Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 4 (1931-1932)

Heft: 10

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Schilderung der völlig erotisierten bürgerlichen Jugend, wie sie uns etwa in Gläsers „Jahrgang 1902“ entgegen tritt.

Nicht minder groß sind die Wandlungen, die sich in dem Problemkreis „Leben und Tod“ beobachten lassen. Zu Beginn der Epoche, der diese Betrachtung gilt, war „leben“ noch ein Streben nach Zielen, die erreicht werden mußten. Geschah dies nicht, und wurde das Leben früher abgebrochen, so war es ein trauriger Vorfall, aber kein Verfall. Die Kinder jener Zeit starben als „Helden“, der junge Boufflers in C. F. Meyers „Leiden eines Knaben“ sowohl als auch Wildenbruchs „Edles Blut“. Und noch Hauptmanns Hannele geht aus dieser Welt der Not und der Bedrängnis in ein Reich der Freude ein und stirbt so als Heldin. Interessant ist, daß ein neuestes Werk dieses Problem des heldischen Todes wieder aufnimmt, Curt Corrinths Schülertragödie „Trojaner“ (1929). Für die Jugend der Jahrhundertwende aber bedeutet „leben“ etwas ganz anderes. Sie geht wissend und doch ahnungslos durch dieses Dasein, ohne Ziel, nur dem Tag und der Stunde hingegeben, und sie versinkt in der „purpurnen Tiefe“ ohne es selbst recht zu ahnen. (Hanno Buddenbrook, Hans Giebenrath, Emil Strauß'ens Heiner).

Aber schon die nachfolgenden Dichter kennen dieses träumerische Leben und Hingehen nicht mehr. Für ihre Jugend ist „leben“ Pein und Drangsal; sie selbst ist Sklave und Opfer des Lebens und der Zeit. Das Erwachen der sexuellen Kräfte bedeutet ihnen nicht neuen Lebensgewinn, nicht Antrieb zu neuer Lebensgestaltung, sondern nur Aufruhr, Chaos, Ermattung und Untergang. Es ist ein seltsames und oft erschütterndes Paradox, daß sie an dem Erwachen neuer, Leben zeugender Kräfte zerbrechen.

Erst im Kriege ringt man sich wieder zu der Erkenntnis durch, daß „Leben“ etwas bedeutet, und daß es nach seinem Gehalt beurteilt werden will. Walter Flex ahnt bei dem Tode seines Bruders, daß es nicht auf die Dauer des Lebens ankommt, sondern auf die Intensität, auf „das Maß des Glükkes, das in ihm enthalten war, und das von ihm ausging“. Aber dann kommen Revolution und Inflation und der Zusammenbruch aller geistigen und moralischen Werte. Die Jugend steht mitten im Trubel drin. Tausend Aengste bedrängen sie, größer fast noch ist die Angst vor dem Leben als die vor dem Tod. Dunkel ist das Schicksal dieser Jugend. Schülerselbstmorde häufen sich und werden von den Dichtern mit grellen Mitteln gestaltet.

An diesem Punkte steht die Jugend der neuesten Literatur. Und wirkliches Geschehen, wie etwa der Kranz-, der Husmann-Prozeß, zeigen mit erschreckender Grelle, wie entwurzelt, wie völlig losgelöst und von allen guten Kräften verlassen, die heutige Jugend zum großen Teile ist. Freuen wir uns, daß es ein Schweizer war, Jakob Schaffner in seinem „Johannes“ und der „Jünglingszeit des Johannes Schattenhold“, der, das Chaos der Zeit entwirrend, den jungen Menschen aus Not und Aengsten sich hinausfinden und zu einer wirklichen Lebensgestaltung kommen läßt. Und hoffen wir, daß dieses Ziel, das zwei Jahrzehnte lang verloren schien, und das heute doch leise da und dort wieder hervorzutreten wagt, in der Weiterentwicklung der Jugendliteratur wieder zu einem wirklichen Lebensziele werde.

Wie Gerda Eichbaum so bietet auch Crolman in seinem Buche eine treffliche Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Literatur, die den jungen Menschen behandelt, weniger einheitlicher, weniger gerundet vielleicht. Das hängt mit der methodischen Struktur seines Werkes zusammen, die im Nebeneinander das behandelt, was oft nur im Ineinander und Nacheinander zu erfassen ist. Dabei ergeben sich außerdem zahlreiche Wiederholungen und Varianten. Ist aber Gerda Eichbaums Buch vornehmlich retrospektiv, so führt Crolman mitten in die Gegenwart hinein und stellt uns der eben zur Diskussion stehenden Dichtung gegenüber. Interessant und sehr wertvoll und brauchbar ist eine Zeittafel, die er seinem Buche nachstellt, und die alle wesentlichen Werke aufführt, die seit 1883, dem Erscheinungsjahr der „Leiden eines Knaben“ sich mit dem Problem der Jugend beschäftigt haben. Daß er dabei das eine und andere Buch übersieht, besonders aus der schweizerischen Dichtung, wollen wir ihm nicht weiter nachtragen. Es ist interessant, rein äußerlich zu beobachten, wie diese Literatur im Laufe der Zeiten wellenmäßig anschwillt und wieder abflaut. Einen Höhepunkt erreicht sie in den Jahren 1904 bis 1907, wo Hesses „Camenzind“ und „Unterm Rad“, Huchs „Wandlungen“ und „Mao“, Otto Ernsts „Asmus Semper“, Krügers „Gottfried Kämpfer“ und andere Werke erscheinen, alle symptomatisch in ihrer Art, wenn gleich von einander sehr verschieden. Seit dem Krieg nimmt die Zahl der dichterischen Gestaltungen junger Menschen ständig zu. Das Jahr 1926 bringt Thomas Manns „Unordnung und frühes Leid“, Wassermanns „Aufruhr um Junker Ernst“, Frank Thieß' „Tor zur Welt“; 1927 Michels „Jesus im Böhmerwald“, Hesses „Steppenwolf“, Thieß' „Abschied vom Paradies“, Speyers „Kampf der Tertia“; 1928 Ulitz „Aufruhr der Kinder“, Gläsers „Jahrgang 1902“, Lampels „Revolte im Erziehungshaus“, Wassermanns „Fall Mauritius“, Bruckners „Krankheit der Jugend“, Werfels „Abituriententag“, Gertrud von Le Forts „Schweißtuch der Veronika“, um nur die bekanntesten und wichtigsten Werke zu nennen. Die Aufzählung könnte für 1929 und 1930 in gleicher Weise fortgehen.

In der großen Reihe dieser Werke vermissen wir aber noch das eine, uns noch nicht geschenkte, das wieder von dem ganzen Glauben an die Jugend erfüllt wäre, und das diese Jugend uns als eine strebende, zukunftsfreudige, zum Wachsen und Wirken bestimmte Generation erstehen ließe. Die „Krankheit der Jugend“ ist uns zur Genüge geschildert worden; möchte uns nun wieder eine Jugend geschenkt werden, die gesund genug ist, das Leben zu zwingen und dessen Glück und Leid mit gleicher Stärke zu tragen.

Kleine Beiträge.

Allgemeine Aesthetik

von Paul Häberlin, Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Basel und Leipzig, 1929, (322 Seiten, geh. 16 Fr., geb. 18 Fr.)

In seiner „allgemeinen Aesthetik“ schreitet der Philosoph Häberlin zur letzten Rechenschaft über die Geschlossenheit und Vollständigkeit seiner Lehre. Mit diesem Werk steht das System da, eigentlich das erste philosophische System schweizerischen Ursprungs; aber die gesamte deutsche Philosophie wird sich mit Vorteil damit auseinandersetzen, denn Häberlin hat etwas zu sagen.

Die Wirklichkeit, als wirkende, ist nach Häberlin in sich selbst problematische Wirklichkeit, ihr Wesen ist ewige Auseinandersetzung, weil Individuation. Individuum steht gegen Individuum aus dem Sonderinteresse heraus; im Individuum wirkt aber zugleich das „Heimweh“ nach der Ganzheit, die in ihm, bei allem Sonderstreben, gegenwärtig ist, denn Individuation bedeutet Modifikation der überindividuellen Einheit.

Dieser innere Kampf der Sonderinteressen gegen das Gesamtinteresse und umgekehrt macht die Problematik aller Wirklichkeit aus. Häberlin nennt sie das moralische Leben. Vehikel des So- und Andersseins, der Subjektivität, sind die Triebe; Anwalt der Einheit, des reinen Seins ist der Geist. Sofern wir uns triebhaft und geistig mit der Welt und mit uns selbst auseinandersetzen, sind wir moralische Wesen, und wir sind dies sowohl erkennend wie wollend, ja wir können überhaupt nicht leben, ohne in Auseinandersetzung und damit in moralischem Verhalten zu stehen.

Ganz anders das aesthetische Leben. Ist die Wirklichkeit nur als problematische wirklich, besteht also ihr Wirklichsein in ewiger Auseinandersetzung, Zwecksetzung, Frage, so ist doch Eines fraglos, selbstverständlich, nämlich dass sie ist, ihr Dasein also. Sobald wir in unserm Erleben diese Fraglosigkeit, Selbstverständlichkeit des reinen Daseins ohne jede Problematik, ohne jeden Anspruch und Zweck erleben, verhalten wir uns aesthetisch. Im aesthetischen Erleben ist die Auseinandergesetztheit, der Gegensatz von Subjekt und Objekt aufgehoben; wir leben in Beglücktheit das Dasein selbst in seiner Selbstverständlichkeit, Fraglosigkeit, wir erleben Einheit, indem die Zweiheit oder Vielheit aufgehoben ist; wir fühlen uns eins, eins in uns selbst und eins mit dem Objekt (39).

Damit hebt Häberlin das aesthetische Leben mit aller Schärfe vom moralischen ab, und von hier aus eröffnen sich die weittragenden Folgen dieser neuen Lehre vom Schönen. Häberlin selbst muss Grundsätzliches aus seinen frühern Werken widerrufen (Der Geist und die Triebe, Der Charakter), wo das Aesthetische als eine Kombination von Geistigem und Triebhaftem, demnach als moralisches Verhalten dargestellt ist, indem der Wille zur Einheit, Ganzheit, Harmonie (Geist) sich mit dem Trieb zur Angleichung ans Objekt verbindet (Der Charakter, 140 ff.). Jetzt aber gibt es im aesthetischen Erleben keine Auseinandersetzung, keinen Willen, kein Objekt mehr, es ist pure Versunkenheit in die wieder einmal durchbrechende Ganzheit des Daseins (41).

Es gibt also keinen schönen „Gegenstand". „Gegenstand", „Widerstand" stammt aus der Sphäre des zwecksetzenden, moralischen Verhaltens (41). Die Welt, in welcher Schönheit erlebt wird, ist nicht jene gegenständliche Welt, in der wir als Zwecksetzende und Handelnde unsere Stellung beziehen (42). Es gibt nur Schönheits-Erleben, und alle Gegenständlichkeit fällt weg (46). Weil Schönheit keine Gestalt hat, darum ist sie und bleibt sie unter allen Umständen unbeschreiblich (47). Jedes Objekt kann schön sein. Jede Eigenschaft irgend eines Objekts kann Schönheit offenbaren (55).

Ob wir also Schönheit erleben, hängt von uns ab. Ein Verhalten ist um so ausgesprochener aesthetisch, je geringere Bedeutung die zwecksetzende Haltung in ihm besitzt; und ein moralisches Verhalten ist um so ausgesprochener moralisches Leben, je geringer darin die naive aesthetische „Freude am Dasein" zum Ausdruck kommt (124). Stark problematisch eingestellte Menschen, solche, die unter der Problematik des moralischen Lebens leiden, also aus innerer Unzufriedenheit nicht zu unbefangener Daseinsfreude gelangen, kommen nicht dazu, etwas schön zu finden. Wem es gelänge, die chronische Unzufriedenheit sukzessive zu überwinden, für den würde tatsächlich „die Welt schöner mit jedem Tag" (138). Im naiven Menschen und im Kind kann darum die Aesthetizität stärker hervortreten als in dem, der von aktueller Problematik erfüllt ist (139).

Ist so das aesthetische Leben scharf vom moralischen unterschieden, und kann es sich eigentlich nur umgekehrt proportional zu dessen Vorherrschen selbst betätigen, so kommt nun doch nie eines ohne das andere vor. Wir sind immer Individuen, stehen immer in Auseinandersetzung und stellen durch unsere ganze Existenz die reale Problematik dar. So kann sich aesthetisches Leben nur zusammen mit problematischem vollziehen (124). Diese moralische „Infektion des aesthetischen Erlebens" äussert sich im Geschmack, in dem also, was man gewöhnlich mit aesthetischem Verhalten schlechthin identifiziert. Hier kommt nun also das Verhältnis des Schönen zum Gegenstand, an dem es erscheint, in Betracht. Von unserer aesthetischen Erlebnisfähigkeit hängt es ab, ob wir überhaupt Schönheit sehen, aber jene Empfindlichkeit mit ihren verschiedenen Stufen des Geschmacks ist eine Funktion der moralischen Verhältnisse in uns (136). Aesthetisches Leben ist nicht nur bloss soweit möglich, als das moralische ihm Raum lässt (152), sondern die quantitative und qualitative Bindung der aesthetischen Fähigkeit an unser moralisches Leben bedeutet auch die stoffliche Gebundenheit des aesthetischen Lebens. Denn der „Stoff" des Gegenstandes ist dasjenige an ihm, Kraft dessen er für unsere Zweckansprüche positive oder negative Bedeutung hat (153).

Man lese selber nach, wie Häberlin die verschiedenen aesthetischen Modifikationen im Geschmack den verschiedenen Richtungen der Trieb- und geistigen Interessen unterordnet. Es ist etwas völlig Neues, wie uns hier individuelle und kulturelle Bindungen des aesthetischen Lebens erklärt werden.

Man folge auch aufmerksam dem Abschnitt, der über Kunst und Künstler handelt. Kunst, Können, Künstler: das sind Begriffe, die erst in der Berührung des aesthetischen Lebens mit der Kultur entstehen (241). Kultur aber ist Entfaltung des zweckhaft-moralischen Lebens unter dem Zeichen des Geistes. Zur Kultur gehört, dass Gesetze gebildet werden, und dass um Ordnung, Vernunft, Logizität gerungen wird, in allen Arten zweckhaften Handelns (das Denken inbegriffen). Erkenntnis ist ein Kulturbegriff nicht weniger als Sittlichkeit oder Sitte. Aber ebenso Wirtschaft, Verkehr und Technik, sofern darunter sinnhafte Ordnung, Herrschaft des Geistes über die chaotische Willkür der Subjektivität verstanden wird (237). Wie würde sich hingegen ein Leben gestalten, das maximale Aesthetizität zur Grundlage hätte? Es wäre wesentlich Ausdruck aesthetischen Wohlseins, reiner Daseinsfreude. Es wäre ein einziges Fest (233). So erklärt es sich, dass Menschen oder Gesellschaften um so weniger Feste (richtige Feste) zu feiern verstehen, je ausgesprochener ihr Leben Kulturleben ist. Für unsere europäische Kulturfreundlichkeit und Durchkultiviertheit z. B. sind (echte) Feste seltene Ausnahmen, und auch wo sie traditionsgemäss gefeiert werden, da fallen sie mehr und mehr der Verzweckung und Moralisierung anheim. Sie sind wesentlich gemachte, eben veranstaltete Feste. Erst die Einsicht in den Gegenstand zwischen aesthetisch-festlichem Leben und Kultur scheint uns das Verständnis für die Kunst als Lebensausdruck möglich zu machen (240). Denn Kunst ist wohl eine Form des aesthetisch-handelnden Lebens, aber eine Form, die erst aus der Nachbarschaft der Kultur verständlich wird (240). Der Künstler hat seine, wenn auch aesthetisch bestimmte Absicht durchzusetzen; er ist insofern ein zweckhaft-moralisch interessierter „Arbeiter". Kunst ist immer Leistung, und ist als solche moralische Tat (244). Zum Künstler gehört nicht nur aesthetisches Erleben, sondern auch Können, Talent. Allein im einzelnen gibt es sicher Künstler, die manchem Nichtkünstler an Reinheit und Stärke des aesthetischen Empfindens unterlegen sind, und nicht jeder Nichtkünstler ist deshalb Nichtkünstler, weil es ihm an den aesthetischen Voraussetzungen zum Künstlertum fehlte (259).

Von diesen Gesichtspunkten aus bekommen auch die Begriffe des künstlerischen Genies, der besondern Arten künstlerischer Gestaltung, der impressiven und expressiven Kunst, des Stoffes und der Form, des Symbols, des Stils, des Kunstschönen und des Naturschönen, des Sinnlich-Anschaulichen in der Kunst, nicht zuletzt auch das Verhalten des Aesthetischen zum Religiösen einen völlig neuen Aspekt.

Manches an den Ausführungen Häberlins ist völlig neu und frappierend gegenüber den bisherigen Anschauungen über das Schöne, manches geht auch so weit in metaphysische Untergründe hinab, daß man den Rückweg ins unmittelbare aesthetische Erleben und die Betätigung darin nicht immer leicht findet (z. B. aesthetisches Erleben = Erleben des reinen Daseins). Aber man spürt doch die Verwurzelung der Theorie nicht nur im streng logischen System, sondern auch in der lebendigen Wirklichkeit. Wie schließlich einer die Welt sieht, hängt immer stark an individuellen Eigentümlichkeiten, Häberlin weiß ja auch, was es mit der „Individuation" auf sich hat. Auf jeden Fall ist der Aesthetik als Wissenschaft mit diesem tiefgründigen Werk ein unschätzbarer Dienst erleistet.

Dr. W. Guyer.

*

Pestalozzis Beredsamkeit und sein Umgang mit den Knaben des Institutes zu Iferten.*)

Viele seiner Zeitgenossen rühmten Pestalozzis Beredsamkeit. Es war eine Beredsamkeit, die aus reichem Geiste und vollem Herzen kam. Bald sprach er hastig, seine Gedanken übersprudelten sich; bald hingerissen; bald konnte er plötzlich nicht mehr weiter, es fehltem ihm die Worte; bald floß sein Gespräch wie ein lieblicher Bach durch bunte Wiesen. Oft schwieg er. Er war ein Meister des Schweigens. Er konnte in einer Versammlung schweigsam dasitzen, endlich einen kurzen prägnanten Satz sagen — und fortgehen. In Iferten sprach Pestalozzi bald deutsch, bald französisch, in beiden Sprachen war er nicht immer leicht zu verstehen. Für Deutsche schien sein ungeniert gesprochenes Schweizerdeutsch (Zürcherdialekt) ein schlecht gesprochenes Deutsch zu sein. Menschen, die sich an solchen Aeußerlichkeiten stießen, konnte er ja auch sonst nichts sein. Das Sonderbare war eben, daß Menschen mit freiem und einfachen Sinne das Aeußere dieses eigenartigen Menschen gar nicht beobachten konnten. Dazu ließ er auch kaum Zeit. Er packte die Menschen sofort und dies wörtlich und bildlich. Sein Wort, sein Geist und seine Liebe nahmen sie gefangen. Die meisten Berichterstatter schildern ihre Begegnung mit Pestalozzi als etwas Ergreifendes, Seltsames und Befreiendes, sie alle scheinen in den magischen Kreis eines Zauberers getreten zu sein. Er lebte mit dem Angesprochenen, umarmte und küßte ihn, faßte ihn unter den Arm und nannte ihn „Du". Vereinsamung hörte in Pestalozzis Nähe auf. Im Zwiegespräch konnte man erst recht Pestalozzis geistigen Reichtum wahrnehmen. Hören wir, was Nägeli davon berichtet: „Wer Pestalozzi nur las, konnte ihn unmöglich in seiner ganzen Größe erkennen. Man mußte ihn sehen und hören, ja man mußte ihn sprechen oder im Zwiegespräch begriffen sehen! Welche Beweglichkeit! Auf jede Rast ein neuer Anlauf! Auf jede Entgegnung eine neue Wendung! Auf jeden Angriff ein kühner Seitensprung! Und wie blitzschnell verwandelte sich seine zweifache Natur, doppelt voll des Scherzes und des Ernstes! Wie plötzlich war der Satyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge! Wie so verklärt sein Blick! Wie so geisterhaft seine Stimme! Neckereien jeder Art waren ihm willkommen, als Anlaß, seine Blitzwitze loszulassen. Er mochte ebenso gerne Witze veranlassen, als Witze erzeugen, ja im Witzwortwechsel war er selig. Schuldig blieb er nichts." Pestalozzis Witz überraschte die meisten Besucher seiner Schule, erfreute und erheiterte seine Mitarbeiter. Gerne suchten sie seine Gesellschaft beim Kaffee oder beim Weine auf. Da ließ Pestalozzi oft seiner Phantasie und seinem geistvollen Witze freien Lauf. Besonders mit seinem Mitarbeiter Niederer, der viel Scharfblick und Geistesgewandtheit besaß, pflegte er sich gerne in Witz und Humor zu messen, so „daß oft Schlag auf Schlag die Funken seines Witzes leuchteten". Für Deutsche sei dies ein um so größeres Ergötzen gewesen, da im Schweizerdialekte solcher Humor in einer außerordentlich naiven und gemütlichen Gestalt erschienen sei, berichtet uns ein deutscher Lehrer.

Pestalozzis Humor und Witz waren auf dem Grunde seiner Leiden und seines tiefen Ernstes erblüht. Er sprang heiter über seine eigene Person hinweg, suchte sich nicht geizig zu bewahren, sondern verschenkte ungehemmt seinen Reichtum. Pestalozzi führte eine ungemein freie Sprache. Er sprach, was er dachte. Er haßte jene Behutsamen, die jede Silbe abwägen und „jedes unabgewogene Wort im Busen ersticken", jene Aengstlichen, die zu keinem herzhaften Wort und zu keinem freien Lachen den Mut besitzen. Im Gespräch soll Pestalozzi eine außerordentlich markige, bildhafte und originelle Sprache besessen haben.

Pestalozzis Rede war oft leidenschaftlich, da zeigte sich dann das revolutionäre Element in seiner Natur. Er rüttelte die Menschen auf, war ein unbestechlicher Ankläger und scharfer Beobachter. Es stak in ihm immer noch der Pestalozzi der Revolutionszeit, der Verfasser des angriffslustigen „Schweizerblattes". Kein Wunder, daß Pestalozzi auch im höchsten Alter seine Schweizerblätter liebte und gerne daraus vorlas. Die Augen der Jugend hingen begeistert an seinen Lippen, wenn er gegen die „Ehrenfesten im Lande", gegen „politische Halbköpfe und Viertelsherzen", gegen die „so geheißenen gebildeten Stände", gegen „Maulbraucherei", gegen den „Routinekarren" und gegen „Mode und Parteiwörter" wetterte. Die Kühnheit seiner Gedanken machte auf viele Besucher und Lehrer einen tiefen Eindruck. Pestalozzi war ein furchtloser Angreifer, er schonte die Eitelkeiten seiner Zuhörer nicht, seine Mitarbeiter mußten oft die bittersten Wahrheiten über sich hören. Wir wissen, wie treffend er mit wenig Worten einen Institutslehrer charakterisieren konnte.

Pestalozzi hat viel über seine Erziehungsgedanken reden müssen. Nichts Gelerntes brachte er dabei vor, er schien stets alles, auch wenn es schon früher einmal von ihm gedacht war, mit frischer Vorstellungskraft und frischem Gefühl neu zu schaffen, sagt uns Schacht, ein Lehrer aus Braunschweig. Der ehemalige Institutszögling De Guimps berichtet, er hätte wohl hundertmal Pestalozzi im Salon seiner Mutter von seinen Erziehungsgedanken vortragen hören, aber jedesmal sei es in einer andern Form gewesen. Dieser tiefe Philosoph hätte die Sprache der Philosophen seiner Zeit nicht geliebt, er mied alle Formeln und Systeme. Seine Gedanken hatten sich in der Tätigkeit und in der Einsamkeit gebildet, sie entstanden nicht bei der Lektüre von Büchern. Stets hätte Pestalozzi in seinen Ausführungen konkrete Fälle, spezielle Beispiele, gezeigt. Ein anderer Berichterstatter sagt, daß Pestalozzi allen abstrakten Gegenständen schnell die konkrete Seite abzugewinnen wußte. Er stand mit einer überraschend vorurteilslosen Offenheit den Erfahrungen seines Lebens gegenüber, mögen sie in dieser oder jener Form, von links oder von rechts an ihn herangetreten sein.

Ueber eines sprach Pestalozzi nicht gern. Er liebte es nicht, über seine Beziehungen und seinen Umgang mit den Kindern zu sprechen. Und doch besaß er eine erstaunliche Wirkung auf Kinder. Es liegt aber sicherlich ein tiefer Sinn in Pestalozzis Schamhaftigkeit, über diese Dinge zu reden. Seine Beziehung zu den jungen Menschen konnte er nur in ein Wort fassen: Liebe. Pestalozzis Umgang mit den Knaben der Anstalt zu Iferten war, nach den Worten eines Berichterstatters, der wichtigste Punkt in dem Wesen der Anstalt, der innere Kern und die sichtbare Erscheinung der von Pestalozzi selbst aufgestellten Grundsätze der Menschenbildung. Pestalozzis Art

*) Aus dem auf Weihnachten erscheinenden Buche von Dr. A. Zander: „Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut in Iferten". Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau. 300 S. Subskriptionspreis brosch. Fr. 5.50, geb. Fr. 6.50.

und Weise sich den Knaben gegenüber zu verhalten floß, ganz wie von selbst aus seinem Sein und Leben heraus. Es sind über Pestalozzis Verhältnis zu den Zöglingen des Institutes keine außergewöhnliche Einzelheiten zu berichten. Das Ganze seiner Haltung war eben außergewöhnlich, dies konnten die Berichterstatter unmöglich wiedergeben und wir könnten es heute noch viel weniger. Was sagt es uns, zu wissen, daß er oft in den Gängen des Schlosses die Knaben mit spaßhaftem Wort begrüßte und sie liebevoll fragte: Hast du mir etwas zu sagen?, daß er die Knaben küßte oder ihnen freundlich durch die Haare strich, daß er gelegentlich einem Knaben den Daumen auf die Stirne setzte und in die Augen sah! (Ein Manoeuvre das kein anderer nachahmen durfte, ohne im höchsten Grade zu beleidigen, berichtete ein Lehrer). Es sind dies kleine Einzelheiten, die allein durch die Gegenwart des Menschen Pestalozzis sinnvoll wurden.

Pestalozzi hat in Iferten selten unterrichtet, manchmal nur kurze Zeit, wenn er etwas neues versuchen wollte. Die Andachten und die Ansprachen an Sonn- und Feiertagen hielt er, wenn es ihm die Gesundheit gestattete, regelmäßig. Er nahm besonders schwer zu lenkende Zöglinge oft auf sein Zimmer. Dort sprach er mit jedem allein über dessen Schwierigkeiten, gab Rat, versprach Hilfe und Verschwiegenheit. Er soll gewöhnlich die Schüler erschüttert und willig zur Besserung entlassen haben. Wöchentlich einmal wurden alle Zöglinge des Institutes in Gruppen zu Pestalozzi geführt. Vorher unterhielt sich Pestalozzi jeweils mit den Lehrern der betreffenden Schüler über das Betragen und die Fortschritte jedes einzelnen. In diesen Gesprächen mit den Kindern zeigte sich Pestalozzis feiner paedagogischer Takt. Mit Recht konnte ein Lehrer sagen, Pestalozzi sein ein psychologischer Arzt gewesen. Natürlich war es auch für die Kinder nicht immer leicht, Pestalozzi zu verstehen. Als man einen kleinen Frankfurter Zögling frug, ob er Pestalozzi verstehe, gab er die bezeichnende Antwort: „Noch nicht ganz, aber ich weiß, daß er nichts als Gutes sagt". Ein anderer Schüler, der später Pfarrer wurde, erzählt: „Ich bin Pestalozzi viel schuldig, er war für mich wie ein Vater. Seine Disziplin war die Liebe. Wenn er uns Schüler schalt, so war es, indem er uns umarmte. Durch das Herz trat er in das Gewissen ein. Ohne zu wissen, wirkte er religiös." Jener Pfarrer war erstaunt, später unter den ehemaligen Zöglingen des Institutes so viele gläubige Menschen wiedergefunden zu haben. Hören wir noch, was ein dritter Schüler uns über Pestalozzi berichtet: „Wir liebten ihn alle, denn er liebte uns auch alle. Wenn es sich ereignete, daß wir ihn einige Zeit nicht sahen, waren wir ganz betrübt, so herzlich liebten wir ihn. Erschien er dann wieder, so konnten wir die Augen nicht von ihm abwenden." Pestalozzi hat viel mit den Zöglingen gespielt, gescherzt, sie beim Ohr gezupft, ihnen beim Spiel zugeschaut, sie gelegentlich aus Freude umarmt und liebkost. „Die Kinder scheinen ihn alle zu lieben", schrieb ein Besucher (Freiherr v. Ende) in seinen Aufzeichnungen, „es ist rührend zu sehen, mit welcher väterlichen Freundlichkeit er mit allen seinen Zöglingen spricht, und wie die Augen der Knaben vor Freude strahlen, sobald er sich ihnen nur nähert".

*

Merkblatt für an Epilepsie Erkrankte und die, die es mit ihnen zu tun haben.

Herausgegeben vom schweizerischen Verband für Epileptische.
(Präsident: Dr. med. T. Bovet, Zürich.)

Was ist Epilepsie?

Unter Epilepsie, zu deutsch Fallsucht oder Gehirnkrämpfe, versteht man eine Reihe verschiedenartiger Nervenkrankheiten, die „Anfälle" aufweisen. Die Ursache der epileptischen Erscheinungen, bei denen es sich stets um eine Gehirnreizung handelt, können sehr verschieden sein. Bald sind es Verletzungen, Entzündungen, Geschwülste, Blutungen im Gehirn, dann Stoffwechselkrankheiten oder wieder Infektionen usw. Immer aber treten „Anfälle" auf. Diese Anfälle sind äußerst vielgestaltig:

Die unauffälligsten Anfälle, die sog. Absenzen, werden noch immer häufig verkannt. Während einer Absenz verliert der Betroffene für wenige Sekunden das Bewußtsein (Unterbrechung im Gespräch, beim Spiel, beim Essen usw.) und erbleicht fast immer dabei. Er macht oft Schluckbewegungen, hat einen starren Blick, verdreht bisweilen die Augen oder zuckt leicht im Gesicht.

Die schweren Anfälle verlaufen ganz anders. Sie beginnen oft mit einem Schrei, das Bewußtsein schwindet völlig, der Kranke fällt zu Boden, wobei er sich verletzen kann. Dann werden Glieder und Körper des Kranken steif (Tonus), doch nur kurze Zeit und rhythmische Zuckungen folgen (Clonus). Das Gesicht wird blau, der Atem röchelnd und Schaum oder einfacher Speichel können vor den Mund kommen. Oft auch beißt sich der Kranke während der Anfälle in die Zunge und läßt Urin und Kot von sich. Nach dem Anfall ist der Kranke gewöhnlich verwirrt oder schläft einige Stunden.

Zwischen den leichten Absenzen (ganz kurzen Bewußtseinstrübungen) und den schweren Anfällen kann man alle Zwischenstufen beobachten: Der eine Kranke hat kurze, blitzartige Zuckungen des Gesichtes oder der Arme, ein anderer verliert das Bewußtsein, fällt zu Boden, ohne aber eigentliche Zuckungen zu haben. Er ist auch sofort wieder klar und weiß nicht was geschah. Bei einem dritten Kranken versteift sich anfallsweise ein Glied, es zuckt darin, und diese Versteifung und das Zucken breiten sich allmählich auf den Körper aus.

Jeder Mensch, der eine dieser Erscheinungen aufweist, gehört in ärztliche Beobachtung. Die ersten Anfälle erfolgen sehr oft nachts. Sind Kinder oder Erwachsene am Morgen grundlos abgeschlagen oder verletzt, haben wohl gar blutigen Schleim auf dem Kopfkissen und Unordnung im Bett, dann müssen die Angehörigen aufmerken. Sie beobachten nun vielleicht nachts einen Anfall von Steifigkeit, röchelnder Atmung usw.

Bei Kindern sind oft die Absenzen das erste Krankheitszeichen. Eltern und Lehrer, hütet Euch, Absenzen als „Unarten" zu mißdeuten! Wir wollen nicht, daß man Launen der Kinder nachgibt, aber bei Absenzen heißt es den Arzt befragen. Und mit der ärztlichen muß auch die erzieherische Beeinflussung Hand in Hand gehen. Das gleiche gilt von Kindern, bei denen ohne erkennbaren Grund seelische Veränderungen (erhöhte Reizbarkeit, grundlose Verstimmungen, Eigensinn, Abnahme des Gedächtnisses, Verlangsamung des geistigen Ablaufs) auftreten; sie müssen auf epileptische Erscheinungen (Absenzen, kleine oder nächtliche Anfälle) besonders beobachtet werden. Denn mit den Anfällen oder Absenzen können seelische Veränderungen einhergehen; wenngleich es auch Anfälle und Absenzen ohne sie gibt.

Was ist bei epileptischen Anfällen zu tun?

Die Epilepsie kann fast immer gebessert, oft sogar ganz geheilt werden. Soll die Epilepsie geheilt werden, braucht es aber unbedingt eine ganz konsequente, unter Umständen jahrelang durchgehaltene Behandlung durch einen Arzt.

Je frühzeitiger die Behandlung begonnen wird, desto günstiger sind die Heilungsaussichten. Schon bei Absenzen befrage man den Arzt und warte nicht erst, bis schwere Anfälle kommen. Ist aber ein Anfall da, dann nicht warten, bis ein zweiter folgt! Kostbare Zeit geht sonst verloren.

Weil die Epilepsie ganz verschiedene Ursachen (s. Anfang) haben kann, ist einzig und allein der Arzt in der Lage, soweit dies überhaupt möglich, ein genaues Krankheitsbild zu erhalten und die Ursache der Epilepsie im einzelnen Fall herauszufinden. Von der Ursache aber werden der Grad der Krankheit und deren Heilungsaussicht bestimmt. Auch die Behandlungsweise muß entsprechend verschieden gestaltet werden.

Der Erfolg einer richtigen Kur tritt meistens erst allmählich ein. Darum Geduld haben und nicht jeden Monat eine andere Kur anfangen! Denn so kann auch die beste Kur nicht genügend wirken. Vor allem sei man vorsichtig gegenüber Kurpfuschern! Ihre Mittel sind entweder unwirksam oder gar gefährlich oder dann enthalten sie die auch von den Aerzten gebrauchten Medikamente, aber in unsicherer Dosierung und zu viel zu hohen Preisen. Der Arzt muß für jeden einzelnen Fall je nach den Ursachen und dem Befinden, die Medizinen bis ins feinste dosieren und eine ständige Kontrolle ausüben, weil die Mittel unter Umständen auf innere Organe nachteilig wirken könnten.

Außer den Medikamenten erfordert die Kur eine bestimmte Diät (event. salzarme Kost) und eine besondere Lebensweise: Alkoholabstinenz, viel Schlaf, Vermeidung von geistiger Ueberanstrengung und Aufregung. In allen schwereren Fällen muß die Behandlung in einer ärztlich geleiteten Anstalt beginnen. Die Auswahl und bestmögliche Dosierung der Medikamente am Anfang verlangt eine ständige Kontrolle, u. a. auch besondere nur in Laboratorien mögliche Untersuchungen. Auch das geregelte Anstaltsleben an und für sich wirkt günstig.

Jeder, der es mit an Epilepsie Erkrankten zu tun hat, kann dem Arzt zu deren zweckmäßigen Behandlung helfen, wenn er den Verlauf der einzelnen Anfälle genau beobachtet und aufzeichnet, wo der Krampf beginnt, ob er nur auf der einen Körperseite oder auf beiden verläuft, ob der Kranke sich in die Zunge beißt oder Urin abgeht usw. Auch achte er auf alles, was die Anfälle irgendwie beeinflussen kann.

Gemeinverständliche Schriften (z. B. über epileptische Kinder und andere Einzelfragen) geben ab und jede weitere Auskunft über die Epilepsie, über unentgeltliche Sprechstunden und Aufnahmebedingungen in Anstalten, über Unterstützungs- oder Beschäftigungsmöglichkeiten für Epileptische und dergl. erteilen bereitwillig und unentgeltlich: Die Poliklinik der Schweiz. Anstalt für Epileptische, Südstr. 120, Zürich 8. Telephon 42.700, und die Geschäftsstelle des Schweiz. Verbandes für Epileptische, Kantonsschulstr. 1, Zürich 1. Tel. 41.939.

Bücherschau.

1. Bücher-Eingänge.

Lebenskunde, von Fr. W. Foerster, Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich, S. 356, Fr. 7.—.

Jugendlehre, von Fr. W. Foerster, Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, S. 425, Mk. 8.50, Fr. 10.80.

Paedagogik, von Hans Schlemmer, Pan-Verlag Kurt Metzner, Leipzig-Berlin, S. 242.

Die erzieherische Bedeutung der Kulturgüter, von Bruno Bauch, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, S. 63, Mk. 2.20.

Das Problem der Autorität, von Heinrich Barth, Gotthelf-Verlag Bern, S. 30, Fr. 1.—.

Die psychologischen Grundlagen der Gewissensbildung, von Dr. theol. C. E. Würth, Verlag Otto Walter A.-G. Olten, S. 180.

Geheiligte Natur- und Lebensanschauung, von Dr. E. Dennert, Adolf Klein-Verlag Leipzig, S. 93, Mk. 3.—.

L'Education de l'Adolescent par la Composition Libre, par Constantin Muresanu, Editions Delachaux & Niestle, Neuchâtel-Paris, S. 208, Fr. 4.50.

Weltanschauung, Erziehung und Schule, von Dr. Wilhelm Reyer, Kommissionsverlag Martin Riegel, Hamburg, S. 35, Mk. 1.20.

Drei Generationen, von August Riekel, Verlag Ernst Reinhardt, München, S. 200, broch. Mk. 3.50, geb. Mk. 5.50.

Die neue Paedagogik und ihre Bildungsziele, von Dr. Ernst Weber, Oberstudiendirektor in Bamberg, Verlag Carl Giessel Bayreuth, S. 144.

Handwörterbuch der Soziologie, herausgegeben von Alfred Vierkandt, Ferdinand Enke-Verlag Stuttgart, Lieferung Nr. 4, S. 680, kompl. Mk. 69.—, geb. Mk. 74.—.

Die wissenschaftliche Erschließung der Innenwelt einer Persönlichkeit, von Dr. med. G. A. Roemer, Stuttgart, Verlag Emil Birkhäuser & Co., Basel, S. 42, Fr. 2.25.

Gesundheit und Ethik, von C. G. Tauber, Drei Masken Verlag A.-G. München, S. 38.

Nietzsches Wirkung und Erbe, herausgegeben von Carl Rauch, Verlag für Buchwerbung Carl Rauch, Berlin, S. 38, Mk. 2.—.

Geisteswissenschaft und Willensgesetz, von Prof. Dr. T. Yura, Tokio, Pan-Bücherei, Pan-Verlagsgesellschaft m. b. H. Berlin, S. 135, Mk. 5.50.

Das Problem des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten, von Paul Hofmann, Pan-Bücherei, Pan-Verlagsgesellschaft m. b. H. Berlin, S. 45, Mk. 2.40.

Kants Ethik, von Arthur Liebert, Pan-Bücherei, Pan-Verlagsgesellschaft m. b. H. Berlin, S. 56, Mk. 2.60.

Questions actuelles de pédagogie, par J. de la Vaissière, A. D. Sertillanges, Marie Fargues, Jean Jaouen, A. Fauville, R. Buyse, Les Editions du Cerf Juvisy Seine-et-Oise, S. 200, Etranger Fr. 13.—.

Pestalozzi: Laßt uns Menschen werden, ein Reigen in Worten, ausgew. von Kurt Riedel, Alwin Huhle, Verlagsbuchhandlung Dresden, S. 96.

Philosophisches Wörterbuch, von P. Thormeyer, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Berlin, S. 231.

Archives Internationales de Physiologie fondé par Léon Frederico, Liège & Paul Heger, Bruxelles, publiées par Léon Frederico. Recherches sur la „Rufescine" Pigment de la Coquille de l'Haliotis Rufescens, S. 79, Fr. 84.—.

Kindheit und Jugend, Genese des Bewußtseins, von Dr. Charlotte Bühler, Professor an der Universität Wien, Verlag S. Hirzel, Leipzig, S. 416, geh. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.50.

Eine Erziehungsfrage, von Ed. Oertli, Zürich 8, herausgegeben vom Schweiz. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform, zu beziehen bei O. Bresin, Küsnacht-Zch., 50 Cts.

Ueber die geistesbiologischen Grundlagen des Lesegutes der Kinder und Jugendlichen, von Dr. Leo Weismantel, Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg, S. 290, brosch. Mk. 8.—, geb. Mk. 9.50.

Naturgrenzen geistiger Bildung, von Wilhelm Hartnacke, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, S. 220, geh. Mk. 5.20, in Leinwand geb. Mk. 6.20.

Erziehung zum geographischen Denken, von Franz Draeger und Walter Breidenbach, Gilde-Verlag G. m. b. H. Köln, S. 144, mit Skizzen, Mk. 3.50.